

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse

**Herausgeber:** Schweizerischer Forstverein

**Band:** 136 (1985)

**Heft:** 7

  

**Artikel:** Berufsbild und Selbstverständnis eines Kreisforstbeamten : Veränderungen der letzten Jahre

**Autor:** Herter, Johannes

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-764489>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Berufsbild und Selbstverständnis eines Kreisforstbeamten Veränderungen der letzten Jahre

Von *Johannes Herter*, Kreisforstamt VIII, CH-8400 Winterthur

Oxf.: 302

Die folgenden Zeilen eignen sich nicht sehr gut für eine wissenschaftliche Zeitschrift. Sie sind eher ein Blitzlicht in den Hintergrund, vor dem sich die forstliche Tätigkeit abspielt; persönlich gefärbt und von beschränkter Gültigkeit; deshalb auch der subjektive Ich-Stil.

Bei meiner Wahl zum Kreisforstbeamten war mein forstliches Selbstverständnis recht traditionell und unklar. Ich betrachtete mich als gegenwärtiges Glied in einer Reihe von würdigen, pflichtbewussten Vorfahren, die ich nur möglichst treu nachzuahmen hätte, dann ginge schon alles gut. Schliesslich sei die Tätigkeit im Wald etwas Besonderes, mehr oder weniger genau Umrissenes, und vor allem etwas Schönes, das viel Lebensbefriedigung mit sich bringe. Viele Leute, denen gegenüber ich meinen Beruf erwähnte, waren ebenfalls der Meinung, das sei ein Traumberuf, den sie sich auch gewünscht hätten. Immer war ich auch der Meinung, die Tätigkeit als Forstbeamter lasse genügend Spielraum, um persönliche Schwergewichte zu setzen; bei vielen meiner früheren Kollegen war das jedenfalls so. Da gab es solche mit umfangreicher forstlicher Lehrtätigkeit. Andere trieben botanische Studien und wieder andere engagierten sich in der Politik.

Es war mir von vornherein klar, dass in den ersten Jahren der Einarbeitung die Verwirklichung eines solchen Bildes nicht möglich sei. Mein Glaube daran war aber ungetrübt.

Die ersten Meldungen aus Deutschland über eine mögliche Gefährdung des Waldes durch Luftfremdstoffe empfand ich mehr als Störung, denn als ernstzunehmendes Zeichen. Meine Ausbildung gab mir ja auch nur wenig in die Hand, um die Zusammenhänge zu verstehen, und in den öffentlichen Verlautbarungen wurden eher beruhigende Momente erwähnt (baische Böden, keine Schwerindustrie, Weisstannen serbelen seit jeher usw.).

1983 allerdings wurde mein forstliches Selbstverständnis recht unsanft gerüttelt, und ich musste meine Ziele vorerst, leicht lädiert, beiseite schieben. Ein zunehmender «Waldsterbe-Strom» von Umfragen, Beobachtungen, Kommissionskonstituierungen und -sitzungen und sehr viel Papier ergoss sich als

«persönliches Schwergewicht» auf das Kreisforstamt. Die eigene Weiterbildung und jene der Mitarbeiter mussten unter dem Druck der Zeit so gut als möglich bewerkstelligt werden. Dazu kamen fast tägliche, bald ängstliche, bald beruhigende Beobachtungen und Gespräche mit den Förstern. Das Jahr 1983 wird mir als Jahr eines Bewusstwerdungsprozesses in Erinnerung bleiben, der zeitweise Tag und Nacht arbeitete.

Es ist klar, dass jeder im Walde Tätige mit diesen Problemen konfrontiert war und ist, und jeder entwickelt so seine Methode, wie er das persönlich bewältigen kann. Ich suchte eine teilweise Bewältigung in der Öffentlichkeitsarbeit, was zusätzliche Zeit und Kraft beanspruchte, aber auch zusätzliche Einsichten in die Zusammenhänge brachte.

Schwankte ich 1983 noch immer zwischen Ängstlichkeit und Optimismus hin und her, so brachte 1984 das endgültige Erwachen aus dem «Traumberuf». Hatte ich zuerst noch geglaubt, dass meine Fichtenzwangsnutzungen im Winter 1983/84 etwas voreilig gewesen seien, so wurde ich durch zunehmende Verschlechterung und unangenehme Zwangsnutzungen bei den Buchen gründlich eines Besseren belehrt. Ich sass nun endgültig in der Tinte unserer missbrauchten Umwelt.

1984 brachte nicht nur eine reich befrachtete Traktandenliste ausserhalb meiner «erträumten» Tätigkeiten, sondern zeigte mir zusätzlich eine weitere Krankheit unseres Waldes: Die desolote wirtschaftliche Lage. Diese Einsicht geschah mir nicht im stillen Kämmerlein, sondern sie wurde mir von «wirtschaftlich» denkenden Waldbesitzern, die aus Rationalisierungsgründen am liebsten dem Förster gekündigt hätten, um die Ohren geschlagen.

All dies führte nicht nur zu einer gründlichen Veränderung meiner Anfängerideen, sondern mir wurden auch vermehrt die Augen geöffnet für die viel umfassenderen Umweltprobleme, die heute das hinterste Eiland unserer Erde erfasst haben. Der Missbrauch von Wasser, Boden, Energie und Luft, die Probleme der dritten Welt und des Weltfriedens, all das drängte sich in mein Bewusstsein und half mir auch, das Geschehen im Wald in einen grösseren Kontext einzuordnen.

Alle diese Prozesse und Tätigkeiten hatten teilweise unangenehme Rückwirkungen auf das, was man für einen Frager als «Tätigkeitsgebiet eines Forstbeamten» so aus dem Ärmel schüttelt. Die Führung der Staatswaldbetriebe lastete zu einem grossen Teil auf den Förstern; die Holzanzeichnungen wurden hastiger und unbefriedigender, und für vorausschauende Planungen und Stellungnahmen blieb viel zuwenig Zeit. Summa summarum lebte ich in dieser Hinsicht mehr und mehr von der Hand in den Mund.

Auch im administrativen Bereich kam ich oft zu spät, was früher kaum je vorkam. Was mir über die Runden half, waren eigentlich ein vermehrtes Engagement der Büromitarbeiterin, das grosse Büro, das Platz bietet, um Un erledigtes und nicht Dringendes irgendwo hinzulegen und nicht zuletzt der Papierkorb.

Die wenig befriedigenden Auswirkungen auf das Familienleben und die Freizeittätigkeit sollen nur am Rande erwähnt werden.

An diesem Punkt angelangt, bin ich unterwegs zu einem neuen Selbstverständnis, das nicht mehr rein forstlich sein kann. Vom Berufsbild her allerdings muss das Forstliche das Zentrale bleiben, und zwar nicht forstlich beschriebenes Papier, sondern die Tätigkeit im Walde. An oberster Stelle soll die Zusammenarbeit mit den Förstern, mit dem Personal der Staatswälder, und den Waldbesitzern stehen; ohne diese Leute bin ich ja weitgehend ein wirkungsloser Bürohocker. Hinzu gehören all die Probleme, die diese Leute bewegen. Als besonders wichtig stuft ich die Sicherheit der Waldarbeit und die Weiterbildung ein. Als den zweiten wichtigen Problemkreis betrachte ich den Waldbau, der sich heute unter den Zwängen der verschmutzten Luft, den Forderungen nach vermehrtem Naturschutz im Walde und den wirtschaftlichen Bedingungen der Urproduktion abspielt. Der steigende Verwaltungsaufwand darf nicht dazu führen, dass die wirklich forstliche Tätigkeit reduziert wird; sie hat sich anzupassen, als eine wirkliche «Dienstleistung».

In alle Tätigkeiten soll mehr und mehr das gesamte Umfeld der Zeitproblematik, wie ich sie erkenne, einbezogen werden. Bestimmend sollen weniger punktuell Denken und Handeln in ausschliessenden Kategorien und Bereichen sein, sondern vermehrt vernetztes Denken und entsprechendes Handeln.

Blicke ich zurück, so ist vom ehemaligen «Traumberuf» der Traum verfliegen; die Berufung ist geblieben. Sie ist aber zu einer Arbeit im heutigen gesellschaftlichen Gefüge geworden, im «Klima» der heutigen Umweltprobleme. Mein Leben darf sich aber nicht darin erschöpfen, ich bin ein ganzer Mensch und nicht nur Forstmann. Meine forstliche Tätigkeit ist wichtig, wichtiger aber ist mein ganzes Leben, meine Lebenshaltung, nur diese kann meinem Leben Sinn geben.

Würde mich jemand an diesem Punkt fragen, wie ich (in bezug auf das Berufsbild) den Ausblick in die Zukunft sehe, so wüsste ich darauf wenig zu antworten, was über das Erwähnte hinaus geht. Was soll ich mir zu viele Gedanken über die Zukunft machen? Vieles daran erscheint ohnehin brüchig und teilweise bedrohend. Ich meine, die Gegenwart verlangt meine volle Präsenz. Der Glaube an Zukunftsperspektiven und Planungen ist mir nach und nach abhanden gekommen; ich habe zu viele Planungswerke gesehen, die bei der ersten Gelegenheit beiseite geschoben wurden und seither nur in Schubladen Platz versperren. Auch persönlich ist Planung oft nichts anderes, als ein «In-den-Griff-bekommen» und letztlich «Beiseiteschieben» von unbequemen Zukunftsfragen. Diesen Fragen, die jeden Tag neu gestellt werden, will ich aber immer weniger ausweichen. Nur so kann ich offen bleiben; offen bleiben aber auch für die Freuden und Geschenke, die mir jeder Tag bietet.

## Résumé

### **Image professionnelle et conviction d'un inspecteur forestier d'arrondissement**

Le présent article dépeint, sous un angle tout à fait personnel et subjectif, l'image professionnelle d'un inspecteur d'arrondissement. Il retrace d'une manière détaillée l'influence du dépérissement des forêts sur l'activité forestière et sur la conception personnelle de la profession. D'une façon plus générale, l'auteur essaye par là-même d'englober le dépérissement des forêts dans un contexte plus large.

Traduction: *P. Junod*